

Der weiße und der gelbe Papst

von Friedrich Sternthal

I.

Wenn man heute irgendeinen der sogenannten „führenden“ Männer in Europa fragen wollte, was diesem zerschundenen Erdteil zu seiner Heilung nottue, so bekäme man die stereotype Antwort: „Arbeit, Tüchtigkeit, Ordnung, Disziplin.“ Die wenigen Europäer, die diese Eigenschaften für Tugenden zweiten Ranges halten, haben sich entweder in einen präziösen Epikuräismus geflüchtet, wie Hugo von Hofmannsthal; oder sie sind einer geistigen Verzweiflung, ja gradezu einem Agnostizismus verfallen, wie Bernard Shaw ihn im Vorwort seines „Zurück zu Methusalem“ zeigt; oder sie sind in die dunstigen Abgründe des Okkultismus gekrochen, wie Thomas Mann. Ein paar sind selbständige Größen geblieben; man denke an Anatole France oder (wieviel immer die Beiden von einander trennen mag) an d'Annunzio. Die geistigen Menschen, die in Wahrheit schon einer neuen Welt angehören, sind innerhalb der europäisch-amerikanischen Menschheit so spärlich gesät, daß man sie an den Fingern Einer Hand aufzählen kann: die Welt, die sich von Stefan George herleiten wird, ist vorläufig nur in schwachen Umrissen zu erkennen.

Also wäre Europa-Amerika dem materialistischen Chaos ausgeliefert? Also wäre die stampfende, schwitzende „Tüchtigkeit“ der Rockefeller, Ford und ihrer europäischen Nachahmer das „Ideal“ der weißen Rasse geworden? Also gäbe es keinen Behälter alter geistiger Werte, der zugleich einer Zeugung neuer Werte fähig wäre?

II.

Diese Vermutung wäre von vorn herein gegen alle Wahrscheinlichkeit. Wirklich gibt es eine Stelle, die den Gehalt unsrer zwietausendjährigen europäischen Kultur in sich aufgenommen, bewahrt und verteidigt hat — unsrer europäischen Kultur, wie sie sich nun einmal mit den Ueberresten der Antike schlecht und recht verbunden hat.

In dem Augenblick, da Rußland — die einzige weiße Großmacht, die sich nicht von der Antike herleitet — mit allen geistigen, seelischen und materiellen Kräften zu einem Generalangriff auf die europäisch-amerikanische Welt rüstet, ist die Römische Kirche beinahe von selbst zu einem Bollwerk Europas geworden, und zwar in einem Maße, von dem sich die meisten Menschen außerhalb der Kirche noch keine Vorstellung machen. Trotzdem, oder grade deshalb, hat die römisch-katholische Kirche den Versuch zu einer ganz großen Verständigung mit der ihr im Wesen todfeindlichen Sowjetherrschaft gemacht.

Auf der Konferenz von Genua, grade jetzt vor zwei Jahren, verhandelte Tschitscherin namens der Moskauer Regierung mit Vertretern der Kurie, dem Genueser Erzbischof Signori und dem päpstlichen Unterstaatssekretär Pizzardo. Wie das? Hätte etwa die Kirche ihre Grundsätze preisgegeben — sie, die doch sonst

so beharrlich auf ihren alten Prinzipien besteht? Aber erstens einmal wird die Kirche nicht den Fehler wiederholen, der schließlich zur Reformation geführt hat: sie wird nicht Zugeständnisse so lange verweigern, bis diese ohne sie oder gegen sie oder über sie hinweg erzwungen werden. Und dann gibt sie nicht so leicht ein Ziel auf, das zu erreichen sie sich einmal vorgenommen hat.

III.

Seit tausend Jahren versuchen die Päpste, die Bekenner des griechischen und des russischen Christentums wieder an Rom zu binden. Schon vor dem Weltkrieg haben Leo XIII. und Rampolla — deren Gestalten immer größer werden, je länger sie tot sind — durch eine Reihe von überaus klugen Maßregeln eine Annäherung der östlichen Kirchen an den römischen Papst versucht. Als nun mit der Abschaffung des Zarentums der russischen Religion die Wurzel ausgerissen war, erkannte Benedikt XV. sofort, daß, wenn je, so jetzt der Augenblick zu einem neuen römischen Vorstoß in die Gebiete des östlichen Christentums gekommen wäre. Der Papst gründete in Rom eine besondere Kongregation für die orientalische Kirche (1. Dezember 1917), vier Wochen nach der Bolschewistenrevolution. Der Papst hatte dieser Kongregation keinen Kardinal als Präfekten vorgesetzt, sondern sich selbst die Präfektur vorbehalten, außerdem aber elf Kardinäle mit der Bearbeitung der Angelegenheiten dieser Kongregation beauftragt und überdies noch einen orientalischen Bischof und eine größere Anzahl griechisch-unierten hoher Geistlicher hineingesetzt — alles Beweise dafür, wie wichtig man in Rom diese Frage nimmt. Ferner gründete Benedikt XV. in Rom ein orientalisches Priesterseminar, in das nicht nur die Zöglinge der unierten Kirche (die zwar griechischen Ritus haben, aber den römischen Papst als Oberhaupt anerkennen), sondern auch griechisch-orthodoxe und russische eintreten können.

Von 1917 bis 1922 hatten die Bolschewisten durch Beschlagnehmungen der russischen Kirchenschätze, des kirchlichen Grund und Bodens und noch aus verschiedenen andern Gründen mit der russischen Geistlichkeit einen Kampf auf Leben und Tod begonnen. Bei dem ungeheuern Einfluß, den der Pope auch heutzutage noch auf den frommen russischen Bauern hat, und bei der Bedeutung des Bauerntums für die Existenz der Sowjet-herrschaft wurde allmählich die Religionsfrage zum Zentralproblem der bolschewistischen Politik. Es ist ein Beweis für die sarmatische Schlaueit der russischen Machthaber, daß sie niemals haben durchblicken lassen, wieviel für sie von der Regelung dieser Fragen abhängt.

Jedenfalls wurde in Genua, und zwar durch Vermittlung des Führers der italienischen Klerikalen Don Sturzo, der damals noch in höchstem Ansehen bei der Kurie stand, ein Abkommen zwischen Kreml und Vatikan geschlossen. Darin verzichtete der Papst auf die Rückgabe der beschlagnahmten Schätze aus den römisch-katholischen Kirchen Rußlands und verzichtete außerdem auf die Aufhebung der Sequestrierung des kirchlichen Grund und Bodens in Rußland. Diese großartige Geste fiel der Kirche leicht, denn ihr bewegliches und unbewegliches Eigentum war

in Rußland beinahe gleich Null. Die Sowjetregierung gewährte den römischen Katholiken volle Religionsfreiheit und ließ die Jesuiten und einige verwandte Orden nach Rußland hinein, damit sie sich der Krankenpflege, der Volkserziehung, der Bodenkultivierung widmen könnten.

Die russische Regierung fühlte sich stark genug, Uebergriffe der römischen Geistlichen abzuwehren. So hat sie bekanntlich im vorigen Jahr einen ihr unbequemen römischen Priester erschießen lassen trotz aller leidenschaftlichen Proteste, die damals aus Europa kamen. Seltsamerweise hat die römische Kirche sich mit diesem schweren Eingriff in ihre Prinzipien abgefunden. Sie muß also ein ungeheures Interesse daran haben, die Verbindung mit den russischen Machthabern nicht zu verlieren, ja es liegt ihr sogar daran, daß die Sowjetmacht nicht ernstlich erschüttert wird. Denn stürzt die Bolschewistenherrschaft, so besteht (unter römischem Gesichtswinkel gesehen) die Gefahr, daß die russisch-orthodoxe Kirche wieder obenauf kommt. Dadurch würde dem Vatikan, vermutlich für immer, die Möglichkeit entgleiten, Rußland der römischen Lehre zuzuführen. Und eben auf dieses Ziel kommt es dem Vatikan an. Auch für die römische Kurie ist die Leiche eines Getreuen nur ein politisches Objekt.

IV.

Die Kurie hat also das Problem zu bewältigen: die weiten Gebiete Osteuropas dem römischen Vorstellungskreise anzunähern und dann einzufügen. Ob sie sich dabei wirklich der Illusion hingibt, daß ihr die Bewältigung dieses Problems gelingt, bleibe dahingestellt. Es will aber scheinen, als hätte dem Papst Pius XI. oder seinem Kardinal-Staatssekretär Gasparri beim Abschluß des Genueser Vertrages noch ein zweites, wichtigeres Ziel vorgeschwebt. Nur wenn man dies als richtig unterstellt, kann man überhaupt begreifen, daß die Kurie sich verhältnismäßig ruhig mit der Erschießung des Priesters Budkiewicz abgefunden hat.

Sie fühlt sich als die Hüterin der alten europäischen Kultur. Es gilt, (mit römischen Augen gesehen), diese zu verteidigen, und zwar nicht einmal so sehr gegen die Herrscher von Moskau wie gegen einen andern geheimnisvollern, stärkern Feind: den gelben Papst, das Haupt des zentralasiatischen Buddhismus. Die Kurie weiß, wie eng die Bindung ist, die zwischen Moskau und den Oberhäuptern des Lamaismus besteht: dem Lebenden Buddha in Urga (der Hauptstadt der Mongolei) und dem Dalai Lama und dem Taschi Lama in Lhasa (der Hauptstadt von Tibet).

Es wurde in Nummer 14 der ‚Weltbühne‘ erwähnt, daß der Regent der Mongolei, das heißt: der Lebende Buddha, Sowjetkommisсар geworden ist. Die russisch-mongolische Eintracht geht aber noch viel weiter. Chinesische und mongolische Abteilungen bilden die Kerntruppe der Tscheka. Durch die Kanäle der geistlichen Politik der Lamas hindurch hat Rußland einen starken Einfluß auf die nordchinesische Regierung in Peking bekommen. Der Abschluß eines russisch-nordchinesischen Vertrages scheint bevorzustehen, durch den russische Wünsche — allen amerikanisch-englischen und französisch-japanischen Anstrengungen zum Trotz — maßgebend in Nordchina sein werden.

Nach Peking ist nun auch der Taschi Lama geflüchtet, da er sich — aus Furcht vor englischen Agenten — in Lhasa seines Lebens nicht mehr sicher fühlte. Rußland hat schon begonnen, via Urga-Peking seine Fühlhörner bis nach Lhasa auszustrecken. Für Rußland ist das Alles nur ein Zug in seinem großen antienglischen Schachspiel.

Ganz anders sieht die Angelegenheit aber unter mongolischem Gesichtswinkel aus. Der Lebende Buddha hat nüchtern ausgesprochen: man müsse dafür beten, daß seine Religion nach Nordwesten, also nach Europa, vorgetragen werde. Stehen wir Europäer, die wir in der Betrachtung von Exportziffern, von Wechselkursen, von Hakenkreuzen, von Likatorenbündeln und von Shimmy und Jazz versunken sind — stehen wir jetzt, nach abermals fünfhundert Jahren, vor dem Einbruch einer neuen mongolischen Sturmflut? Gewiß: die gelben Scharen werden nicht von heute auf morgen über uns herstürzen. Aber einer geistigen Ueberflutung durch buddhistische Vorstellungen würde die militärische und politische auf dem Fuße folgen. Und sicherlich ist heute die Hälfte aller gebildeten Europäer dem Eindringen der buddhistischen Ideen zugänglich. Wir haben einen Zustand wie ihn die Römer vor zweitausend Jahren hatten, als die Flut orientalischer religiöser Vorstellungen zu steigen begann. Weltverwandlungen sind zuerst immer geistiger Art gewesen. „Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt.“ Auch das Christentum hat den Weltbau des römischen Reiches geistig zersprengt; der politische, soziale, militärische, wirtschaftliche Einsturz war im Vergleich damit nur eine Angelegenheit zweiten Ranges. Wer kann sagen, ob unser Europa, das durch Krieg und Revolution schon so erschöpft ist, überhaupt noch die Widerstandskraft hat, sich der asiatischen Vorstellungen zu erwehren — ja, ob Europa in seinem tiefsten Unterbewußtsein das überhaupt noch will? Oder will es an die Brust seiner großen asiatischen Mutter zurückkehren?

V.

Im Vatikan jedenfalls fühlt man sich für die Bewahrung der alten europäischen Kultur verantwortlich; denn wie sehr sie auch an den Brüsten Asiens genährt ist — so weit sie europäisch, ist sie römisch. Wie immer man sich zur römischen Kirche stelle, man muß ihr zutrauen, daß sie mindestens den Kampf um die Erhaltung dieser Kultur führen wird. Die Kirche müßte sich selbst aufgeben, wenn sie diesen Kampf nicht führte. Und sie ist überhaupt die einzige Macht, die dazu noch imstande ist — nachdem wir den Zusammenbruch aller andern Autoritäten erlebt haben: des Staates, der Wissenschaft, der Kunst, der Wirtschaft. Ja, auch der Wirtschaft! Denn das polypenhafte Gebaren der großen modernen Industrieherrn bedeutet nicht mehr Wirtschaft, sondern scheinorganisiertes Chaos. Es ist in diesem Zusammenhang sehr interessant, sich zu erinnern, daß bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Papst Leo XIII. in seinen verschiedenen sozialpolitischen Enzykliken dem Ueberwuchern des Kapitalismus den Kampf angesagt hat, da der kluge Papst ge-

nau wußte, daß das Prinzip des Hochkapitalismus das Selbe für eine alte Kultur bedeutet wie der Schwamm für ein altes Haus.

Die Kirche wird also sozial sein, aber sie wird antimarxistisch sein. Sie wird dem Individuum viel Spielraum lassen, aber sie wird auch in Zukunft anti-erotisch und eine Verleugnerin der menschlichen Sexualität sein. Denn die Kirche gäbe ihr Fundament auf, die Lehre von der Erbsünde, wenn sie in diesem Punkt irgendwelche Zugeständnisse machte. Wird Rom aber, mit solchen Voraussetzungen belastet, imstande sein, den Kampf gegen Rußland, den Kampf gegen Asien zu bestehen? Eine Lehre, die, wie die buddhistische, zum Menschen sagt: „Geh an der Welt vorüber, sie ist nichts“ — eine solche Lehre ist dem müden Europa noch annehmbar. Wie aber will sich Europa eben dieser Lehre erwehren, wenn es ihr als seinen geformtesten geistigen Ausdruck nur die Lehre entgegensetzen hat: „Die Welt ist Sünde“?

Wir haben also eine europäische Kultur, die bereits vom ersten Schlaganfall getroffen ist. Die römische Kirche wäre das Heilmittel. Denn sie allein hat noch das Bewußtsein, daß sie kraft ihrer geistigen Macht eine alte Kultur zu verteidigen bestimmt ist, und weiß um das Dasein dieser Kultur. Die andern europäisch-amerikanischen Machthaber, die Männer der Wirtschaft und die Militärs, haben keine Ahnung von Kultur; und die Menschen, die um diese Kultur wissen, haben keine Macht. Aber wir sehen die Paradoxie: das einzige Heilmittel ist grade das unmögliche, weil es von dem kranken Körper nicht mehr resorbiert wird. Die Vorstellungswelt der sexualitätsfeindlichen Kirche ist nicht mehr annehmbar für diejenigen europäischen Schichten, auf die es ankommt.

Die Ausflucht in den Epikuräismus, Agnostizismus, Okkultismus ist der Versuch, den Tod durch Selbstmord zu verhindern. Gibt es noch ein Mittel, Europa zu retten? Wer es wagen darf, der antwortet: Ja! Aber wer darf Ja sagen an dem Tage, da der heimliche Kampf zwischen dem weißen und dem gelben Papst zum offenen wird?

Die Weltbühne, Nr. 17 / 1924

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneinung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion